

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Christus

Lieber, August

Innsbruck, 1917

"Einer ist unter euch, der mich verraten wird!"

„Einer

ist unter euch, der mich verrathen wird!“

Durchs Menschenleben wandelt eine Liebe
Aus Ewigkeiten her zu Ewigkeiten. —
Die Gnade Gottes gab sie an die Seinen,
An sie und alle, die aus ihnen kämen,
Daß wüchse eine vornehm hohe Rasse
Von Edelmenschen, die nach oben wiesen. —
Gott legte sie ins lebenswarme Blut —
Des Menschen Seele lebt in seinem
Blute. —

Durchs Menschenleben schreitet stumm ein
Haß,
Ein unnahbarer, unerbittlich harter,
So alt wie die vieltausendjahr'ge Menschheit,
Unsterblich dauernd wie der Menschheit Seele.
Nicht zeugte ihn der Kränkung blinder Sohn,
Der Rache Feuerschoß gebar ihn nicht —
Drum ist der Seinen Auge kalt und ruhig,
Mit den Jahrtausenden wallt er im Blutstrom —
Des Menschen Leben ist in seinem
Blute. —

Die Ströme wallen, wallen fort und fort,
Sie wallen von Geschlechtern zu Geschlechtern
Zeitlos und ohne Wandel wie das Schicksal.
Nicht gehn sie mit den Pfaden, die gewiesen
Dem Stand, der Klasse eine dunkle Schickung —
Das Kleid der Armut deckt so oft die Edeln,
Wie Prunk und Gold den Niedern schlecht ver-
hüllen —
Des Menschen Seele lebt in seinem
Blute.

Es haßt der Erdenmensch den Sohn des
Himmels
So abgrundtief, so ewig unversöhnbar,
Nicht weil er hassen will, nein, weil er muß!
Es liebt der Himmelssohn so mild verzeihend,
So allumfassend, so voll hoher Güte,
Nicht, weil er ihn nicht sähe diesen Haß,
Nein, weil er ihn zu fassen nicht vermag. —
Drum, wehe, wenn die feindlich fremden Ströme
Herflutend weit aus ahnenferner Zeit
In einem Mutterschoße sich begegnen!
Dann flammt der Bruderhaß verderblich auf,

Dann wird des Menschen Feind sein Haus-
genosse!

Und dennoch stehn sie wohl in stiller Stunde
Tief Aug' in Auge vor einander da,
Als frügen sie: Wie konnt' es nur so kommen?!
Und gehen antwortlos gewies'ne Wege.
Des Menschen Seele lebt in seinem
Blute. —

Empfindsam ist der Haß nur für sich selbst,
Doch spielt er gern die Rolle auch vor andern.
Die Lieb' will schaffen und die Lieb' will pflegen—
Zusammenrafft der Haß, doch pflegt er nichts.
Die Lieb' will geben, doch der dumpfe Haß
Er stößt von sich die Gabe wie den Geber,
Er fand das bittere Wort „Wohltäterei“,
Sein „Recht“ will er, doch keine Menschengüte;
Ist Menschengüte doch die Menschengröße,
Und Menschengröße ist für ihn der Feind.
Drum ist er undankbar, drum haßt er jenen,
Der Gutes ihm erwies, ob seiner Größe,
Drum kann er geben nicht, er kann nur schenken,
Demüt'gend im Geschenk die Menschenhoheit.

Dem innern Werte neigt sich gern der Edle
In Ehrfurcht still, gleich wie sich neigt die Eiche
Des Ew'gen Donnerstimmen im Gewitter —
Der Niedre jagt nach äußerem Glanz und
Schein

Und spricht verächtlich von „Personenkultus“.

Die Lieb' kann zürnen und die Liebe eifert,
Rühl bleibt der Bluthaß, deshalb bleibt er Sieger!

Nie höhnet er mit eijig schärfer'm Spotte,
Nie lacht er hämischer, als wenn das Schicksal
Den Hohen warf darnieder in den Staub,
Als wenn er lästern kann: Er ist gefallen!
Er ist nicht besser, als der unser'n einer! —

Nichts Höher's aber gab der Herr den Seinen,
Als jenen Abglanz seiner eignen Größe,
Der Gotteskindschaft Lichtsigill, die Freiheit!
Nicht jenes Zerrbild, das erfann der Haß,
Das er mit falschem, tönend hohlem Worte
Auf Markt und Gassen laut, aufdringlich preist
Und das im Grunde nur der freche Aufruhr,
Der morgen kriechen wird vor dem Tyrannen;

Nein, jene wahre Freiheit, die den Ihren
Ihr leuchtend Siegel prägte auf die Stirn,
Auf daß fortan als innerlich Befreite
Sie schritten über Gottes schöne Erde,
Auf daß sie vor des Ew'gen Throne selbst
In Demut wohl, doch hoch und aufrecht stünden
Im Vollbewußtsein ihrer Menschenwürde,
Denn also sprach der Herr: „Ich will den Menschen
Erschaffen mir nach meinem Ebenbilde!“

Weh, wenn dies Lichtphanal das Blinzelauge,
Das tückische, des Böbelhasses trifft!

Er fühlt, daß keines Kerkers Nacht verdunkeln
Je dieses Mal wird, daß nicht Strick, noch Ketten
Es tilgen können von der hohen Stirn.

Er weiß, daß weder Gold, noch Ruhm, noch
Herrschaft

Je fesseln werden diesen stolzen Mann,
Der ärger kaum Beherrschtsein tief verabscheut
Als Herrschen über andre, der da leben
Nur will und kann, ein Freier unter Freien.
Da flammt der Bluthaß, der sonst immer kühle,
Hoch auf zum Brande und sein Spruch heißt:

„Tod!“

Doch, wenn vollbracht die ungeheure That,
Wenn es vollstreckt, das blutig grause Urteil,
Dann stirbt der Haß am Ekel vor sich
selbst,
Doch lächelnd geht die Liebe heim zum
Vater. — —

Wir sind an unsrer Wandrung Ende, Freund,
Die Gartenpforte dort weist uns zum Ziele!

Fern drüben grüßt die Anemonen-Aue
Von Esdrelon den schönheitstrunknen Blick!
Ein grünes Meer von jungen Lenzestrieben
Es flutet zu dem sel'gen Hügel her.
Auf seinen Rämmen wiegt es Glanz und Blüten
Und überspringt in lieblicher Bewegung
Den Baun, die Mauer dieses Wonnegartens,
Zu breiten all die Pracht gleich einem Teppich
Zu einer Fürstin Füßen schmeichelnd aus. —
Und drinnen stehen um den Wunderbau
Der zierlich schlanken Villa ernste Wächter,
Der alte, wetterharte Ölbaum troßt,
Den Stürmen wehrend, bei der schlanken Palme,
Agyptens Lanzenträgerin, es sandte

Der Libanon die stolzen Cedern her,
Des Hohenpriesters Landſiß zu behüten,
Und Duft und Glanz und tauſend Vogel-
ſtimmen

In blauer Luft und alle ſingen: Frieden,
Nur Liebe, ſüßen Frieden — doch hier
innen?! —

Wir treten ein in eine weite Halle,
Die hochgewölbt ſich dehnt im Erdgeſchoß.
Lichtſtröme fluten durch die hohen Fenster
Und Wohlgerüche fluten durch den Raum.
Verſammelt ſind des hohen Rates Glieder
Zu einer Sitzung peinlichen Gewichts.
In weichen Polſtern ruh'n ſie längs den Wänden;
Charakterköpfe, ernt, in langen Bärten,
So lauſchen ſie auf eines Redners Wort.
Doch ſelbſt in ſolch bedeutender Umgebung
Fällt mancher uns noch auf, — gleich jener dort,
Der mit verſchränkten Armen an der Säule
Im Hintergrunde lehnt, erheiſcht Aufmerkſamkeit.
Ein feines Haupt auf etwas ſchmalen Schultern,
Mit einer ſteilen, hohen, breiten Stirn!

Aufmerksam scheint er, und doch blickt sein Auge,
Das dunkle, schwärmerisch in ferne Weiten.
Wie schade doch, daß der bekannte Name
Mir just für diesen Augenblick entfiel! —
Im Volke heißt's, er wäre Hoherpriester,
Hätt' nicht Hannan den Schwiegersohn be-
günstigt.

Das wucht'ge Haupt auf kurzem, steifem Nacken
Ist Rabbi Judas, des Gesetzeskenners,
Wie keinen zweiten hat Jerusalem.
Man sagt ihm nach, daß er die heil'gen Bücher
Auswendig wisse alle, samt und sonders
Und nicht nur wisse, sondern sage auch
In seinen Reden meistens nur zitierend.
Weil er gleich breit an Schultern wie an Hüften,
Nennt ihn der Volkswitz die „Gesetzesrolle“ —
Mag er den Rat langweilen mit Zitaten,
Er ist beliebt beim Volk, der kleine Rabbi,
Ob seiner milden Hand Freigebigkeit,
Wie ob des gerne lachenden Gemütes.
Und eben spricht er angelegentlich
Im Flüstertone mit dem Nachbar links —
Ein Mann von blondem Haar, gerader Nase,

Fremdrässig scheint er, starker Eigenart.
Es ist Nathanael, der Jebusither,
Der Renegat, ein sogenannt Betehrter,
Deshalb fanatischer als alle andern.
Doch einen miß' ich, den Arimathäer
Josephus — — nun — unpäßig wohl für
heute.

Der vor dem schmalen Tischchen dort am
Hochsitz,
Der ewig ruh'los auf und niedergeht,
Das ist der Hohepriester selber, Kaiphas!
Der dünne Bart, die höhnisch dünne Lippe,
Der Glieder schleichende Behendigkeit,
Gemahnen an des Raubtiers glatte Lücke,
Des Wüstenfuchses spitziges Gesicht.
Schon lang scheint er zu sprechen — Rabbi Juda
Wischt sich bereits den Schweiß von breiter Stirn,
Doch immer neu sind seiner Mienen Künste
Und unerschöpflich seiner Worte Schwall. — —
Er schiene hoheitsvoll, wenn nicht sein Blick
So oft Ornat und Prachtgewand der Hoheit
Liebkoste selbstgefällig, selbstzufrieden!

Er schiene würdevoll, wär' er so deutlich
Beflissen nicht, stets würdevoll zu scheinen
Und wäre diesem schlechten Histrionen
Des echten Mimen Gabe ganz verliehn,
Und ließe er des Bornes Blitze brechen
Aus der Pupille Nacht ins dumpfe Grollen
Empörter Rede ob dem unerhörten,
Fluchwürd'gen Frevel jenes Nazareners,
So könnt' er mehr, er könnt' selbst wahrhaft
scheinen.

Doch teilnahmslos und kalt bleibt dieses graue
Giftschlangenauge für die „Majestät
Von Israels beleidigtem Geseß“
Und alle Rede klingelnde Rhetorik!

Soeben hat des Hohenpriesters Zunge
Scharf ausgeholt zum letzten, tück'schen Stoß,
Womit vernichtend er zu treffen hoffte
Des Nazareners Lehre und ihn selbst,
Da tönet hoch von jener Säule her
Ein Wort, wie aus der Zukunft hellem Schoße,
Wie aus erhab'ner Kuppelwölbung Bau,
Gleich wie ein Liedgebet in Abendlüften:

„Ist dieses Werk von Gott, so wird's
bestehen,
Wenn nicht, so wird's zerfallen in sich
selber!“
So wird's besteh'n?! — — Nein fallen muß es,
fallen,
Und wär' es selbst von Gott! — So
spricht der Blick
Voll Grimm und Haß, der aus des Raiphas Auge
Gleich wie das Blicken eines Mörderdolches
Zu dem Samaliels hinüberschoß!
Doch unerreichbar wie der Königsadler
Geruhig, sicher schwebt im Ätherglanze,
Zog mit des Rabbis Blick die hohe Seele
Längst frei hinüber in ein selig Land. —

Rasch hat erfasst der stoßbereite Haß
Die drohende Gefahr im Wort des Hohen,
Neigt sich nachdenklich doch manch ernstes Haupt,
Und Juda selbst, der immer Einverstandne,
Blickt fragend und erwartungsvoll herüber —
Rasch wird ein Rollenwechsel durchgeführt,
Des Hasses Prediger, er wird empfindsam!

Im Grunde, spricht er, sei der Nazarener
Nur ein Verirrter, ein betörter Narr,
Ein schwärmerischer Schwachkopf, der da
wähne,
Zu streiten siegreich gegen Jakobs Gott.
Doch der Gott Israels — hier neigt der Hohe-
priester
Sein Haupt, gleichsam in Demut, vor dem
Herrn —
Doch der Gott Israels hab' andre Feinde
Schon in den Staub geworfen, der bedürfe
Der Hilfe seines treuen Volkes nicht!
Drum fordre auch das Volk das Blut des
Frevlers
So wenig, wie er selbst und dieser Rat!
Vergeben müsse man, vergeben selbst
Die blut'ge Unbill, die mit scharfem Worte
Er gar der Priesterschaft hab' zugefügt,
Vergeben, ja, wie Gott selbst zu vergeben,
Allzeit geneigt sei, nicht den Tod des Sünders
Nein, sondern Leben heischend und Bekehrung!
Doch ob die Lippe lügt, die Hand spricht
Wahrheit!

Wie die mordgriffbereite Tigertatze
Scheint sie sich einzukrallen in die Platte
Des Tisches, der, aus Zedernholz geschnitzt,
Die heil'gen Rollen des Gesetzes trägt,
Die Finger weit gespreizt, die scharf gekrümmten,
Und fest sich stützend auf der Hohlhand Ballen.
Weit vorgestreckt das Haupt, das Kinn er-
hoben,

Fährt er nun fort nach kurzer Unterbrechung:
Noch einen Umstand größter Wichtigkeit
Müß er dem Rat vorlegen zur Erwägung:
So weit schon sei des Neuerers Verblendung
Gegangen, daß er sich als „Judenkönig“
Laut lasse huldigen auf offnem Markte,
Heraufbeschwörend über's ganze Volk
Die blut'ge Rache des ergrimmtten Cäsars! — —
Man habe drum beschlossen, ihn zu greifen,
Ihn vorzuführen vor das Tribunal
Des Pontius Pilatus! Der soll sprechen!
Wir wollen nicht sein Blut! Doch will es dieser,
So wird's der Nazarener gerne geben,
Der selbst ja neulich erst das Wort gesprochen:
„Dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist“ — —

Nun wird der Hohepriester endlich wahr,
Nun endlich ist er ganz und gar er selber!
Sein Hohnwort riß, wie gelben Blißes Zucken,
All das Gewölk von Heuchelei und Lüge
Mit einem Male mittendurch entzwei. —
Rings von den Sitzen hebt sich in der Runde
Ein hartes, widerwärtiges Gelächter,
Wie aus der Kehle Ahrimans, wie Donner,
Der gellend widerhallt durchs Felsgeklüfte!
Sie fühlen's nicht, die Herr'n vom hohen
Rate,
Wie sie dastehn entblößt, im Blißgeleucht,
Wie sie sich selbst verhöhn'n durch ihr Lachen.
So lacht die Hölle über ihre Opfer! —

Rabbi Samaliel hat sich erhoben
Und schreitet ernsten Blick's dem Ausgang zu.
„Ist dieses Werk von Gott, so wird's
bestehen,
Wenn nicht, so wird's zerfallen in sich
selber.“ —
Ihm ist, als hört' er eine Geisterstimme:
„Es ist von Gott, Rabbi Samaliel!“ —

Der Oberste der Waffenknechte, Malchus,
Grüßt unten bei dem Vorhang, der von innen
Des Saales hohe Eingangstüre deckt,
Nach knapper Kriegerart den stolzen Mann
Und blickt, wie fragend, hin auf einen Menschen,
Dicht neben sich, den er hiehergebracht
Auf seines Herrn, des Kaiphas, hohe Weisung.
Ein rascher Blick des Rabbis — War das nicht
Der Jünger einer, der mit Jesus ging?!
Ja, es ist Judas, der Iskariote! —

Schon seit geraumer Weile steht er hier,
Vom Vorhang halb verdeckt, in sich versunken,
Und während Kaiphas' haßerfüllter Rede
Weilt still auch sein Geist bei dem Nazarener.
Er war so milde stets, so voller Güte! —
Und muß' es wirklich denn bis hierher
kommen?! —

Wo war des dunkeln Weges erster Anfang? —
So war es, ja! — Kaum erst zurückgekehrt
Von einer Handelsreise, die geführt
Ihn hatt' in fremde, ferne Länder,
Vernahm er von dem wunderkräft'gen Rabbi,

Von seiner Rede Macht und er beschloß,
Ihn aufzusuchen, um sein Wort zu hören.
Traf er ihn nicht am See Genesareth?
Dort stand er auf des grünen Hügels Ruppe,
Viel Volk zu seinen Füßen, stumm, voll Andacht.
Lieblosend wiegten leis und lau die Lüfte
Sich unterm Himmelsblau auf blauen Wellen,
Lenzblüten blickten duftend zu ihm auf,
Als lauschten sie der seligen Verheißung.
Und eben jeko sprach er: „Selig sind
Die Armen in dem Geiste wahrer
Armut!“

Da traf sein Blick des Judas dunkles Auge,
Der nah ihm stand, als wollt' zu ihm er sagen:
Komm', folge mir, auf daß du selig werdest!
Da folgt' er ihm. — Und doch, wenn er das Wort,
Das dunkle, von dem „Geiste wahrer Armut“
Im stillen später dann bedachte, klang's
Wie harter Vorwurf nicht? — War er denn
geizig,

Er, Judas, der in unentwegter Arbeit
Und Mühe immer nur gewinnen wollte,
Doch nie sich freuen träge am Gewinne?

Und dann die Güte! Immer diese Güte!
Er brauchte und er wollte keine Güte
Vom Sohn des Zimmermanns aus Nazareth,
Er, den als vielerfahrenen Handelsmann
Ägypten kannte und des Euphrats Länder!
Doch Anerkennung brauchte er und
Seltung!

Hat ihn der Hochmut dieses Galiläers
Nicht stets erniedrigt vor sich selbst und andern,
Vor nieder'n Fischersleuten, vor dem Petrus
Und vor dem platten Schmeichler, dem Johannan
Ja neulich selbst vor jener feinen Freundin,
Der blonden Buhlerin von Magdala,
Da Judas, er, mit offnem Tadelsworte
Den sträflichsten Personenkult mißbilligt?
Raum noch verhüllter Hochmut war die „Güte“
Des Meisters der betörten Jüngerschar,
Der er allein, enttäuscht, sich nun entzogen.

Mit tiefem Ingrimme hat der Hohepriester
Den Abgang des Samaliel bemerkt;
Doch rasch gefaßt, den Eindruck zu verwischen,
Hat seines Amtes Sessel er verlassen,

Und mit der Würde, die er allzeit spielet,
Schritt er von Sitz zu Sitze, heiter plaudernd,
Im gier'gen Ohr den heißbegehrten Beifall
Für seiner Rede Schluß nun einzuheimfen.
Nun hat er wieder lächelnd Platz genommen
Und laut und kurz hallt sein Befehlsruf:

„Malchus!“

Der kennt sein Stichwort und schon tritt er auf
Und mit ihm Judas, der Iskariote.

Ein letzter Sonnenstrahl des Nachmittags
Fällt auf des Menschen knochige Gestalt.
Sein Wuchs ist höher als er scheinen mag
Durch seine stets nach vorn gebückte Haltung.
Tief schwarz sein Haar, gekraust, in dichten
Ringeln

Dem Ramme widerstrebend, schwarz sein Bart.
Das dunkle Auge bodenhaftig, unftet,
Blickt selten nur und scheu nach andern auf.
Er weiß nicht recht, was er mit seinen
Händen

Beginnen soll, stets in Verlegenheit,
Wie er sie hängen lasse, wie verberge.

Verstummt ist nun des Murmelns letzter Laut,
Wie tiefes Seufzen atmet nur die Stille —
Und Kaiphas ruft: „Ehrwürdig hohe Herren!
Ihr, des Gesetzes stets getreue Hüter,
Ihr, Wächter vor des Ew'gen Heiligtum,
Seht hier den Mann, der, als ein zweiter Mose,
Ward Israel gesandt, daß er errette
Sein Volk in Not und äußerster Bedrängnis!
Tief ward sein edles, hohes Herz bewegt
Von Mitleid, von Erbarmen mit den Seinen
Und er beschloß, uns jenen Volksverführer
Zu geben in die Hand, daß Recht ihm werde!
Drum hat ich ihn, daß vor dem hohen Räte
Er mir und allen feierlich gelobe,
Den hohen Plan zu krönen durch die Tat!“

Mit Staunen hat des Judas Ohr vernommen
Von einer Rolle, die er nie erträumt,
Von einer Würde, die er niemals ahnte,
Die ihm der Hohepriester jetzt geschenkt.

Rasch wird zur Wahrheit in des Toren

Seele

Die schmeichlerische Lüge des Ver-
führers

Und wie nun Raiphas fragt: „Willst Du's
vollbringen?“

„Ich will's vollbringen!“ tönt's ihm kalt
zurück.

Lautlose Stille! — —

Was war das, Großpriester?! —

Wie leises Rauschen eines dunkeln Fittichs,
Wie Fledermäuse durch den Dämmer streichen,
Wie Schatten eines schwarzen Flügelpaares
Hoch an der Decke Wölbung!? Was war das?!
Vielleicht doch nur der leichte Huseschatten
Von einer Palme windbewegtem Fächer?! —

In schlecht gespielter „heiliger Entzückung“
Stand Raiphas auf, die Rechte darzubieten
Dem Judas, aber wehe, lederschlaff
Hängt des Verrates Hand in der der
Lüge!

Ein kalter Schauer, — Eine Leichenhand?!
Was schaudert dich, Großpriester? War's die
Kühle

Der Abendluft, die unsanft dich berührte?!
Er hebt die Sitzung auf. Er — hat gewonnen! —

Derweilen hat sich drüben in dem Garten
Gethsemane, dort an des Ölbergs Fuße,
Der Menschensohn erhoben von den Knien. —
„Dein Wille soll geschehen, nicht der
meine,
O, Du, mein Vater!“ spricht er flüsternd,
leise. —

Ist es ein Engel, ist's des Nachtwinds Wehen,
Das weich und lind die blut'ge Stirne fächelt? —

Nun, Judas, geh', vollbringe deine That!
Es naht der Mann, dess' helles Gottesauge
Tief in die dunkle Seele dir geschaut
Und der von dir das Wort gesprochen: „Einer
Ist unter euch, der mich verraten
wird!“ — —



